

Predigt zum Sonntag Quasimodogeniti, 19.04.2020

Text: Jes. 40, 26ff.

Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.

Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.

Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Liebe lesende Gemeinde,

„auffahren mit Flügeln wie Adler“ - wen rührte dieses Bild nicht an: Da zieht er weit oben am leuchtenden Himmel seine Kreise, unbeeindruckt von dem Gewimmel auf der Erde, frei und majestätisch. Nichts bindet ihn und engt ihn ein, er ist der unbestrittene König der Lüfte.

Was für ein Bild! Ein Sehnsuchtsbild. In einer solchen Zeit wie der jetzigen vielleicht ganz besonders. Wo wir eben gerade nicht frei und majestätisch sind. Wo wir mit tausend Stricken gebunden sind an unsere Ängste, an vielfache Einschränkungen unserer Persönlichkeitsrechte, an unsere Sorgen um die Zukunft, an die Enttäuschung darüber, dass das Leben nicht einfach weitergeht wie vor der Krise. Noch lange nicht, vielleicht überhaupt nicht mehr, jedenfalls nicht so.

„auffahren mit Flügeln wie Adler“ - wie sehr erst müssen sich die ersten Adressaten dieser Worte angesprochen gefühlt haben. Sie, die gerade einen entscheidenden, verzweifelten Krieg verloren haben, die man weggeführt hatte in die Sklaverei, in die babylonische Gefangenschaft. Sie, deren Herzen schmerzten vor Sehnsucht

nach Jerusalem, nach der verlorenen Heimat, nach dem nun zerstörten Tempel. Sie waren zutiefst getroffen in ihrer Identität, in ihrem Stolz, in ihrem Vertrauen. Gott hatte sie nicht gerettet, sondern zugelassen, dass die Feinde sie besiegen, demütigen, entwurzeln, wegführen konnten:

An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.

Unsere Harfen hängten wir an die Weiden im Lande.

Denn dort hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich sein: »Singet uns ein Lied von Zion!«

Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande?

Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen.

Ihre Klage zerreißt uns auch jetzt noch das Herz.

Nun ist ihre wahrlich schlimme Lage nicht so ohne weiteres vergleichbar mit unserer Situation heute, aber wahrscheinlich können wir ein wenig die Gefühle verstehen, die das Volk Gottes bewegen.

Und dann heißt dieser Sonntag Quasimodogeniti - wie die neugeborenen Kindlein. Taufsonntag, dieser erste Sonntag, vom Glanz des Osterfestes überstrahlt.

Fühlen Sie sich wie neugeboren, leicht und jung und hoffnungsvoll?

Oder doch eher müde und alt und immer an der Grenze zur Resignation?

Letzteres wäre verständlich und sehr menschlich, vor allem nach einem langen Monat des Wartens, einem Monat, in dem wir alle erleben mussten, dass unser Leben in mancher Hinsicht geradezu auf den Kopf gestellt worden ist.

Der Schreiber des Jesajabuches hat Menschen vor Augen, die irgendwo da sitzen im fremden Land, zusammengekrmmt, gebeugt - bar jeder Hoffnung, dass es sich je wieder ändern würde.

Und weil diese Menschen seine Schwestern und Brüder sind und er ihr Schicksal teilt, kann er sie so gut verstehen.

Er redet nicht von einer Kanzel herab oder aus einem Elfenbeinturm, nicht als einer, der nicht am eigenen Leben erfahren hätte, was es bedeutet, wenn man so gern ein Adler wäre und sich aber eher wie ein flugunfhiger Vogel Strauß erlebte.

Gerade deshalb kann man ihm aber auch seine Botschaft abnehmen, kann sie hören.

Ich erinnere mich noch lebhaft an meine allererste Reise, die mich aus dienstlichen Gründen in die damalige Bundesrepublik führte zu einer Tagung von Vertretern und Vertreterinnen der lutherischen Kirchen in Europa. Wir waren über fünfhundert Teilnehmende. Zwei von ihnen sind mir besonders deutlich im Gedächtnis geblieben: Der Bischof der ELKRAS, der lutherischen Kirche in der damaligen Sowjetunion, und der Propst aus Kasachstan. Als der Propst aus Kasachstan erzählte, hätte man die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören können: „Gottesdienste sind eigentlich verboten. Wir haben keine Kirche. Und unsere Neubauwohnungen sind viel zu klein. Also gehen wir auf den Hof. Bei Minus 40 Grad frieren uns die Tränen an den Wangen fest.“

Das traf uns Hörer mitten ins Herz. Weil es von einer unglaublichen Kraft durchdrungen war. Von einer Kraft, die war schwer und strahlend zugleich, erdverbunden und den Himmel stürmend, voller Tränen und Jubel.

Und ich glaube, um diese Kraft geht es auch heute, gerade heute, gerade jetzt in einer Situation, die so noch nie da gewesen ist und die in sich durchaus das Potential birgt, uns müde und matt zu machen, uns straucheln oder gar fallen zu lassen.

Da kommt der Ruf genau richtig: **Hebt eure Augen in die Höhe und seht!** Wagt es doch, den Blick zu erheben, heraus zu kommen aus der Verkrümmung in euch selbst und eure Ängste!

„Schließlich hilft mir die Erfahrung, inmitten der Krise an das Grenzenlose angeschlossen zu sein, zu spüren, ich bin Teil eines Größeren. Der Einzelne wird ganz unterschiedliche Vorstellungen davon oder Worte dafür haben. Für mich persönlich ist das Gott, dem ich mich vertrauensvoll überlasse. Daraus erwächst mir der Mut, was ich tun kann, um diese Krise zu bestehen, zu tun. Denn: Ich bin mehr als die Krise.“ - so schreibt es ein Freund angesichts der Corona - Pandemie.

Angeschlossensein an das Grenzenlose, an Gott selbst - dies nicht nur nicht zu vergessen, sondern immer neu die Lebenskraft daraus zu beziehen, darauf kommt es an.

Darum geht es Jesaja, darum muss es uns als Christen gehen, gerade in einer Welt, in der das Gefühl der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, des Die -Dinge-nicht-mehr-im-Griff-haben so stark ist. Dass wir es uns selbst, dass wir einander, dass wir es anderen sagen und auf alle erdenkliche Art zurufen: **Hebt eure Augen in die**

Höhe und seht!...die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Wir hatten zu Ostern keinen Gottesdienst angekündigt. Und doch kamen die Menschen, als wir morgens auf dem Friedhof standen und die Bläser „Christ ist erstanden!“ spielten. Die Sehnsucht danach, herausgerissen zu werden aus dem Kreisen um Angst und Sorge und Ohnmacht, hinaufgerissen zu werden aus der Schwermut und Einsamkeit unseres Ich ist groß. Die Sehnsucht danach, zu fliegen wie ein Adler und eine grenzenlose innere Freiheit zu genießen, mag auch die äußere noch so begrenzt sein, ist groß.

Ich bin überzeugt, dass diese Sehnsucht weder Utopie noch Selbstoptimierung ist, sondern eine Sehnsucht, die Gott ganz klar und beglückend beantwortet: Ja, wer auf Mich wartet, der bekommt ein solches Maß an Kraft, dass er das Leben voller Freude und Dankbarkeit bewältigen kann. Dass er, dass sie, dass wir nicht am Boden liegenbleiben müssen, sondern aufspringen und von neuem beginnen können - wie die neugeborenen Kindlein eben.
Amen.